

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 126

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



KULTUR

Neuer Leiter + + Matthias Peters Pläne für die Keller-
bühne + + **Bewährte Crew** + + Die Hafenarbeiter
klopfen ans Stadttor + + **Beinahe Weltmeister** + +
Etrit Haslers Live-Bericht aus Rotterdam + + **Ausserdem:**
Afrika im Kinok und St.Gallens erste Museumsnacht.

u hear these words,

Beschriftete Stadt 2. Bild: Florian Bachmann

Seit gut einem Jahr hat das Werk von Hans Josephsohn im St.Galler Sittertobel eine neue Zugänglichkeit erhalten. Am 5. September wird das Kesselhaus Josephsohn neben der Kunstgiesserei Sittertal mit einem Sitterwerk-Fest eingeweiht und kann neu an zwei Tagen pro Woche ohne Voranmeldung besucht werden. von Ursula Badrutt Schoch

KONDENSATIONSPUNKT KESSELHAUS

38

Der Kulturort unten an der Sitter ist am Ausdehnen und Aufstreben. Dass bei Felix Lehner nicht nur nach herkömmlicher Tradition und in hoher Professionalität gegossen, sondern dass auch neuartigen Fragestellungen mit Neugierde, Forscherfreude, Fachwissen, Flexibilität und Kreativität nachgegangen wird, ist von Künstlerseite seit längerem bekannt. Seit der Kulturpreisverleihung der Stadt Zürich an den Bildhauer Hans Josephsohn und der Feier dazu im St.Galler Kesselhaus wird auch die neuartige Werkhalle Josephsohn über die Region hinaus wahrgenommen und geschätzt.

Der Anstoss

Begonnen hat die beispiellose Geschichte rund ums Kesselhaus mit der Faszination von Giessereileiter Felix Lehner gegenüber dem Werk und der Person von Hans Josephsohn. Das war Ende der 70-er Jahre, als er den Film «Stein des Anstosses» von Jürg Hassler gesehen hatte. Josephson, 1920 im Ostpreussischen Königsberg geboren und 1939 in die Schweiz gekommen, lebt in Zürich. Seit 1985 lässt er seine fragilen Gipse und die massigen Tonreliefs gelegentlich, seit 1994, seit dem Umzug der Giesserei ins Sittertobel, ausschliesslich bei Felix Lehner giessen.

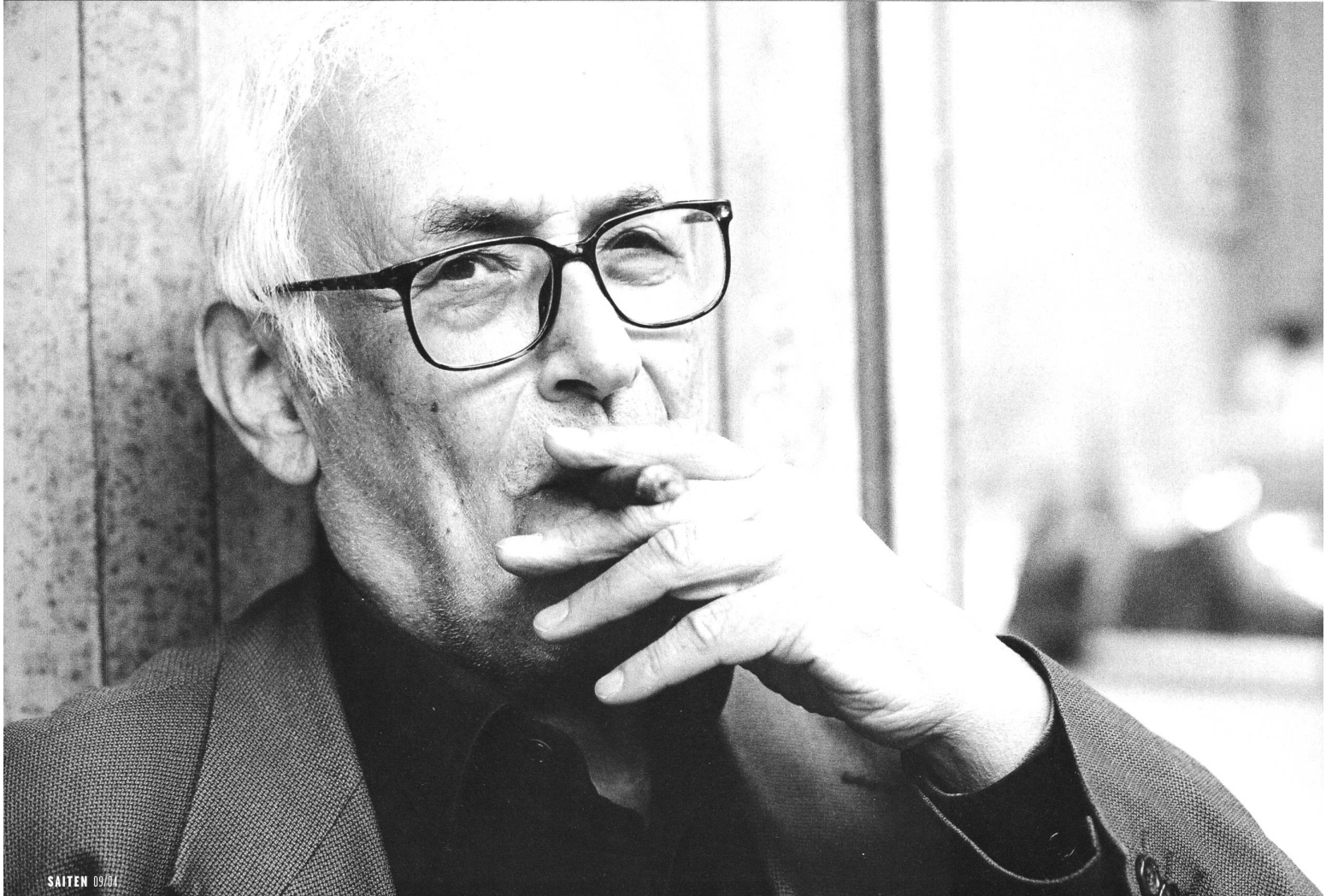
Die freundschaftliche Verbundenheit und die gegenseitige Wertschätzung haben den Wunsch wachsen und Wirklichkeit werden lassen, das aussergewöhnliche Schaffen nicht nur materiell dauerhaft zu machen, sondern samt seiner Fragilität auch aufzubewahren, zu pflegen, und für ein interessiertes Publikum zugänglich zu machen, zu vermitteln. Eine wichtige Aufgabe hat Felix Lehner zudem im Archivieren erkannt.

Noch kann der Künstler zu den einzelnen Arbeiten und ihren Geschichten selber Auskunft geben. Intensiv wird an einem wissenschaftlichen Werkverzeichnis gearbeitet. Und eine Monographie zu Josephsohn wird bald im Verlag Scheidegger & Spiess erscheinen.

Das Besondere

Das selbstverständliche Nebeneinander von Werkprozess und Werkpräsentation, von Arbeit, Lagerung und Schauraum, macht aus dem Kesselhaus einen ganz besonderen, einzigartigen Ort des Zeigens von hoher Ästhetik. Die von späteren Einbauten entschlackte Räumlichkeit des 370 m² grossen und 12 Meter hohen Kesselhauses aus den 60er-Jahren verstehen sich mit den Liegenden, Stehenden, Halbfiguren und Köpfen Josephsohns aufs Beste.

Die Atmosphäre animiert den Künstler, der oft zugegen ist, weggestellte Figuren neu zu überarbeiten, hier mit der Sicherheit der Notwendigkeit ein Stück Gips anzufügen, dort einen abgebrochen Klumpen wieder anzupflastern. Jüngst sind für die Schulanlage Birch in Zürich, einem satten Betonbau von Peter Märkli, für den Pausenplatz drei Liegende überarbeitet und in Bronze gegossen worden. Auch entstehen immer wieder neue Plastiken, kompakter und massiger denn je und doch von unendlicher Verletzlichkeit, die im Sittertal gegossen werden. Denn Josephsohn schafft zwar in Gips, arbeitet aber für den Guss. Gips entspricht am besten seinem Temperament, weiss Felix Lehner. Und es war und ist das billigste Material. Das Abgiessen konnte er sich lange kaum leisten. Viele der Gipsfiguren bekommen erst jetzt allmählich ihren finalen Bronzeguss.



GBS WB

Gewerbliches
Berufs- und
Weiterbildungszentrum
St.Gallen

Weiterbildung
Davidstrasse 25
9000 St.Gallen
Telefon 071 220 86 76
Fax 071 220 86 58
www.gbssg.ch

Weiterbildung

Kurse für Gestaltung

- Grundlagen-Kurse, Kunstbetrachtung
- zwei- und dreidimensionales Gestalten
- Fotografie, Typografie, Kalligrafie

Mediendesign

- MAC OS X (Grundlagenkurse)
- InDesign, Illustrator, Photoshop, Acrobat, QuarkXPress
- Videokunst, Trickfilm-Animation, Digitale Fotografie, Website-Erstellung

Lehrgänge

- Visuelle Kommunikation HFG
- Weiterbildungsjahr Farbe-Form-Raum FFR
- Typografischer Gestalter

Fremdsprachen

- Spanisch, Italienisch, Englisch (inkl. Diplommkurse)

Gerne organisieren wir für Sie auch Kurse, welche die spezifischen Bedürfnisse Ihres Unternehmens abdecken.

Verlangen Sie die aktuellen Kursunterlagen.

eine Bildungsinstitution
des Kantons St.Gallen

**klubschule
migros**

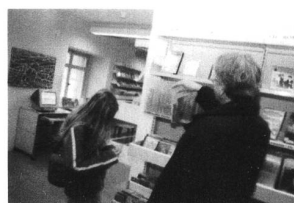
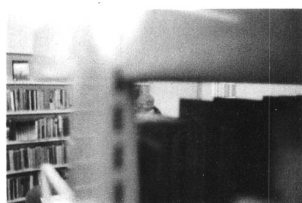
Geben Sie selbst den Ton an.

Programm Musik & Kultur Jetzt bestellen!

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch



St.Galler Freihandbibliothek

Ausleihe von Büchern. Musik- und Hörspiel - CD / MC. DVD. Video. CD-ROM.

Di. Mi. Fr. 10 - 18 Uhr / Do. 10 - 19 Uhr / Sa. 10 - 16 Uhr

Näheres unter www.freihandbibliothek.ch

MUSEUM IM LAGERHAUS

Stiftung für schweiz. naive Kunst und art brut
Davidstrasse 44, CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 58 57 / Fax 071 223 58 12
E-Mail: museumlagerhaus@bluewin.ch

28. August - 31. Oktober 2004

Platz da - Sammlung!

Von A(loïse) bis Z(ülle))
Ausgewählt aus 21'000 + 398 Werken
der Museumssammlung

Martin Bruggmann

(1945 - 2003) Ode an die Schönheit
Kleine Gedenkausstellung

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 14 - 17 Uhr



41

Bilder: Katalin Deér

Das Finanzielle

«Wir haben mit vielen Leuten viele Gespräche geführt und viele Verbindungen aufgebaut. Stadt und Kanton geben sich relativ zurückhaltend», drückt sich Felix Lehner relativ diplomatisch aus. Es werde zwar schon geschätzt und beobachtet, was hier läuft. «Zusagen von der öffentlichen Hand bezüglich finanzieller Unterstützung haben wir aber keine erhalten.» Um Gelder zu akquirieren, wird jetzt versucht, das Kesselhaus – auf der Basis eines Galeristen-Vertrages mit Hans Josephsohn – so weit wie möglich über den Verkauf von Werken zu betreiben. Neben der Zürcher Galerie Bob van Oursow, die Josephsohn seit vier Jahren im Programm hat, ist in St. Gallen somit eine zweite Galerie für Josephsohn eröffnet.

Trotzdem: der Auftrag «Kesselhaus Josephsohn» geht weit über den einer üblichen Galerie hinaus und stellt eine neue Form der Werkpflege und -präsentation dar. «Dieser Ort ist mehr als unterstützungswürdig», hat Udo Kittelmann, Direktor des Museums für Moderne Kunst Frankfurt, anlässlich der Zürcher Kunstpreis-Feier im Kesselhaus gesagt. «So etwas Einmaliges muss von Anfang an unter Schutz gestellt werden!» Im Klartext: Die Beteiligung der öffentlichen Hand ist mehr als wünschenswert, nämlich eine Notwendigkeit, ein Gebot der unwiederbringlichen Gelegenheit.

Das Zukünftige

Das kulturelle Engagement der Kunstgiesserei hat sich in den letzten Jahren und Monaten gehörig – aber kaum gehört – verstärkt. Ein

eigentliches und einzigartiges Zentrum für Kulturwirtschaft ist am Entstehen, das, losgelöst von Giessereibetrieb und Kesselhaus, in eine noch zu gründende Stiftung übergeführt werden soll – eine weitere Chance für Stadt und Kanton, ihrem Interesse an der Sache Ausdruck zu verleihen. In einem klar strukturierten Bau aus der Jahrhundertwende lagert Sach- und Fachwissen in materialisierter Form: Die Kunstbibliothek, ein aussergewöhnlicher Bestand von 15000 Titeln des Appenzeller Sammlers Daniel Rohner, ergänzt durch die Bücherei zu den Themen Skulptur, Restauration und Gusstechnik des Giessers einerseits. Ein Werkstoff- und Materialarchiv, bestehend aus 650 Schubladen, die fortlaufend gefüllt werden und der Giesserei, aber auch Gestaltern Architekten, der Textilbranche, Schulen als Test- und Anschauungsmaterial dienen, andererseits. Und noch eine Halle ist jüngst dazu gestossen. Im ehemaligen Walzenlager der Färberei werden zwei Ateliers mit foto-technischen Einrichtungen eingebaut. Der vordere Raumteil dient in seinen grosszügigen Dimensionen seit geraumer Zeit als grosszügiger flexibler Arbeitsraum für aussergewöhnliche Formate. Daniele Buettis Nase ist hier gewachsen. Und auch für Josephsohn-Werke hat es nebenan weiteren guten Lagerplatz.

Kesselhaus Josephson. Eröffnung: Sonntag 5. September 14 – 18 Uhr. Um 15 Uhr begrüsst Felix Lehner, dann sprechen Dorothea Strauss, Direktorin des Kunstvereins Freiburg, und Christoph Vitali, Direktor der Fondation Beyeler, Riehen/Basel, zu den Arbeiten von Hans Josephsohn.

Öffnungszeiten Kesselhaus: Mi und So 14 – 18 Uhr oder nach Vereinbarung

Mehr Infos: www.kesselhaus-josephsohn.ch



Nach dem dritten Bier werden viele Kunstwerke noch etwas interessanter.
Bild: Florian Bachmann

42

MONDSCHNEIN IM OBERLICHTSAAL

Jetzt gibt es auch in St.Gallen eine Museumsnacht, am 11. September und mit spannendem Rahmenprogramm. Die Stadt ist allerdings nicht als erste in der Region auf die Idee gekommen: In Konstanz/Kreuzlingen findet dieses Jahr bereits zum vierten Mal die «Kunstnacht» statt. Leider am selben Abend wie in St.Gallen. von Sabina Brunnschweiler

Es ist die Uhrzeit, die es ausmacht. In der Nacht ein Museum zu besuchen, das bedeutet: ins Museum in den Ausgang zu gehen. «Es fühlt sich einfach anders an», sagt einer, der sonst eigentlich nicht ins Museum geht. Die nächtliche Stimmung nehme den «ehrwürdigen Einrichtungen» ihre Schwere. Man trinke mal einen Schluck Bier an der Bar, meint er, schaue ein Bild an, genehmige sich zurück an der Bar einen weiteren Schluck und schaue das nächste Bild an.

Alles wach in St.Gallen

An der St.Galler Museumsnacht sind 26 Institutionen beteiligt, nicht nur Museen, sondern auch Galerien, der botanische Garten oder etwa die Kunstgiesserei. Alle haben sich für diese Nacht ein Rahmenprogramm ausgedacht. Zum Bier an der Bar können die Gäste im Historischen und Völkerkundemuseum mit den Künstlern Frank und Patrik Riklin diskutieren, im Projektraum ex ex gibts Anti-

pasti und Signor-Rossi-Trickfilme, im Kunstmuseum die Warhol-Disco mit Musik der siebziger Jahre, in der Kantonsbibliothek Vadiana kommt Stadtvater Vadian persönlich vorbei und in der Kunsthalle spielt Schorsch Kamerun (siehe Forward). Der für die Museumsnacht eigens gebildete Steuerungsausschuss hat lediglich vorgegeben, dass die Darbietungen nicht zu lange dauern sollten. Denn Absicht ist, dass die Besucherinnen und Besucher der Museumsnacht nicht an einem Ort hängen bleiben, sondern in der Stadt zirkulieren. Es wird mit fünftausend Personen gerechnet. Hinsichtlich der erfolgreichen Museumsnächte in Zürich, Basel oder Bern könnte diese Zahl sogar überboten werden. Damit sich die Masse fließend fortbewegt, bieten die VBSG im Halbstundentakt einen Rundkurs an, vom Bahnhofplatz zum Botanischen Garten übers Sittertobel zurück an den Bahnhofplatz. Und ab Mitternacht fahren verschiedene Nachtbusse die Gäste nach

Hause – oder auch an die DubClub Afterparty im KUGL.

Kunstnacht am Bodensee

Auch an der Kunstnacht in Konstanz und Kreuzlingen ist ein Shuttle-Bus im Einsatz. Auf der Internet-Seite wird darauf hingewiesen, dass das Eintreffen eines Busses jeweils laut und deutlich angekündigt werde – damit sich die Gäste in aller Ruhe in die Ausstellungen vertiefen können. Galerien in der Bodenseeregion blicken bereits auf einige Erfahrung mit nächtlichen Ausstellungen zurück. So gab es etwa auch in Überlingen oder in der Umgebung von Stein am Rhein schon Kunstnächte. Im Jahr 2000 öffneten erstmals in Konstanz Galerien nachts. Im folgenden Jahr kamen erste Kunststätten in Kreuzlingen dazu. Heute sind neun Institutionen beidseits der Grenze beteiligt, ebenfalls mit Künstlergesprächen, Bars und Musik.

Bewährtes Rezept

Die Idee gehe ursprünglich zurück auf die «Nuit de Beaubourg» in Paris, weiss Richard Tisserand, der Programmleiter vom Kunst-raum Kreuzlingen. Galerien im Quartier rund ums Centre George Pompidou hatten anfangs der achtziger Jahre erstmals am gleichen Abend eine Vernissage veranstaltet. Sie handelten aus unternehmerischen Gründen, woll-

«UNTER 30».

Was hat der Schweizer Kunstinachwuchs zu sagen? Wo führt es sie hin, die Jungen? Die Kiefer Hablützel Stiftung KHS schreibt alljährlich in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Kultur einen nationalen Wettbewerb für bildende Künstlerinnen und Künstler unter dreissig Jahren aus. So auch dieses Jahr. 165 hatten ihre Arbeiten eingeschickt, zehn von ihnen erhielten den Förderpreis. Toni Stooss, Konservator der Stiftung Liner Appenzell, waltet als Jurypräsident dieses Verfahrens. So kommt es, dass die Gewinner jeweils in Appenzell ihr Schaffen der Öffentlichkeit präsentieren. Und siehe da! Bereits jubelt die Ostschweizer Kunstkritik: Die Jungen haben sich abgewandt von Spass, Lifestyle und Design, heisst es. Zwar sei persönliches Empfinden «zwangsläufig» präsent, die Auseinandersetzung mit Welt ereignissen aber vorhanden. Der 27-jährige Lausanner Philippe Dudouit etwa fotografierte auf seinen Reisen durch Ex-Jugoslawien oder Tschetschenien Untergrundkämpfer und liess sie dabei nach deren eigener Vorstellung posieren. Oder die 27-jährige in Zürich lebende Petra Elena Köhle berichtet in grazilen, präzise gearbeiteten Papierskulpturen von grossen historischen Themen und zeitgenössischen Ereignissen: «Bücherverbrennung» heisst eine Skulptur, «Bush, die Rede» eine andere. (sob.) Museum Liner Appenzell, Di-Fr, 10-12 und 14-17 Uhr, Sa und So, 11-17 Uhr

ANDRO WEKUA UND JEREMY DELLER.

Viel haben sie nicht miteinander zu tun, die Herren Deller und Wekua – abgesehen davon, dass sie ihre Arbeiten gleichzeitig in der Neuen Kunst Halle St.Gallen zeigen. Der eine, der erst 27-jährige Wekua, ist in Georgien aufgewachsen und lebt heute in Zürich. Seine gezeichneten, collagierten oder gefilmten Bilder siedelt er im No Man's Land an – irgendwo zwischen Westen und Osten. Es sind Geschichten, die mit der eigenen Vergangenheit spielen und diese gleichzeitig zur Fiktion stilisieren. Der andere, der Brite Jeremy Deller, interessiert sich für alle sozialen Milieus. Nahe oder entfernt seiner eigenen Herkunft erforscht er die Mikrokosmen alltäglicher Aktivitäten. Basierend auf der letztjährigen Arbeit «This is Us» im amerikanischen Dorf Redhook lanciert er nun gemeinsam mit der Kunsthalle eine zweite Ausgabe dieses Kunstprojekts. Und zwar in der Gemeinde Appenzell. Über Anzeigen im Volksfreund, Plakate und Flyers suchte er nach interessierten Musikern. Mit 26 Gruppen wurden unterdessen Aufnahmen gemacht, mit der «Harmonie Appenzell» etwa, der Grunge-Band «Tilt», mit dem «Mentigschörli» oder auch dem Kirchenchor. Aus diesen Aufnahmen ist eine CD entstanden: der Katalog der Ausstellung. Deller geht es darum, Amateure in der Begeisterung für ihre Tätigkeit aufzuspüren. Er nimmt sie in sein Archiv auf und schafft so ein Porträt der Gruppe, hier des Dorfes Appenzell. (sob.)

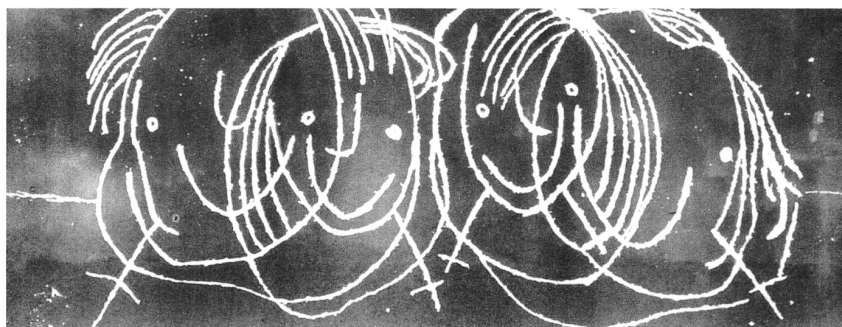
Neue Kunst Halle St.Gallen, ab 11. September, Di-Fr, 14-18 Uhr, Sa und So, 12-17 Uhr

ten ihre Kräfte bündeln und lockten damit gleich dermassen viele Leute an, dass der Verkehr lahm gelegt war, die Fussgängerpassagen verstopft. Natürlich wiederholten die Galerien das Spektakel, und die Idee sprach sich herum: Vielerorts wurden bald nicht nur Kunstausstellungen in der Nacht zugänglich gemacht, Museen aller Art öffneten ihre Tore. Für Tisserand ist der Erfolg dieses Angebots offensichtlich und ganz einfach: «Endlich kann man Kultur anschauen, wenn man Zeit dazu hat.» Und die Ausstellungsmacher verringern so eine gewisse Schwellenangst. Einer, der sonst eigentlich nicht ins Museum geht, kann einfach mal auf ein Bier vorbeischaun.

Museumsnacht St.Gallen: Samstag, 11. September, 19 Uhr bis 2 Uhr. www.museumsnacht.ch

Kunstnacht Konstanz Kreuzlingen: Samstag, 11. September, 17 Uhr bis 24 Uhr. www.kunstnacht.de

Wer Gefallen am nächtlichen Museumsbesuch gefunden hat: Am 25. September findet auch in Winterthur, in vierzehn Institutionen, die **MuseumTagNacht** statt, von Mittag bis Mitternacht. Auch hier ist ein Gratis-Museumsbus im Einsatz, und die Stätten haben sich ein ausserordentliches Rahmenprogramm ausgedacht: vom Konzert des Jodelchörlis Lütisburg oder Klanginstallationen von Hägler/Läng über eine Lesung mit Beat Brechbühl bis hin zur Verteilung der Äpfel und Birnen von Pamonas alten Bäumen im Internationalen Baum-Archiv.



PACO BERNAL.

Seine Bilder sprechen eine direkte Sprache: die mit wenigen Strichen präzise gemalten Figuren, die vier «amigos» etwa, die sich innig festhalten. Es ist die Ehrlichkeit und Authentizität seines Schaffens, die einen sofort in Bann zieht. Kein Wunder, wurden seine Zeichnungen bald auch ausserhalb seiner Heimatstadt Alicante ausgestellt und erhält er seither regelmässig Aufträge, Weihnachtskarten zu gestalten, Bücher oder Kalender zu illustrieren. Pacos Bilder verbreiten Freude. Dass er behindert ist, am Down Syndrom leidet, stehe in seiner Geschichte nicht im Vordergrund, sagen die, die ihn kennen. Natürlich sei «sein eigenständiger Diskurs» wichtig für seinen Erfolg, natürlich wolle niemand seine Wahrheit hinter

«einem Schutzmantel» und «dekorativen Hüllen» verstecken. Aber Bernal habe bald bewiesen, dass sich sein Werk mit andern Künstlern – auch professionellen – messen kann. Und das freut ihn. Es geht Paco nicht um den Verkauf, er freut sich über Lob und Anerkennung. Einen Grossteil des Erlöses aus dem Verkauf von Bildern oder Postkarten gibt er an gemeinnützige Projekte weiter, wie etwa an eine Gruppe, die sich für die Freilassung von politischen Gefangenen in Kuba einsetzt. (sob.) Projektwerkstatt, Güterbahnhofstrasse St.Gallen, Sa und So, 4. und 5. September, jeweils 16-20 Uhr Restaurant Schwarzer Engel, 6.-13. September, Vernissage ab 18 Uhr Restaurant Hintere Post, 7.-13. September, Vernissage ab 18 Uhr

DIE HOMEBASE AM LAUFEN HALTEN

Das Hafenbuffet Rorschach hängt eine dritte Saison an, und alle sind sie wieder da: Songwriter von den Färoer-Inseln, Poptheoretiker aus Deutschland, Elektrobastler aus Bern. Vor allem aber sind sie noch da: die Hafenarbeiter hinter der Bar, die der Region gern noch einmal erklären, wie man ein Kulturlokal an die Welt anschliesst. Und wie man die Olma erobert.

von Kaspar Surber

Konzertlokale sind nicht für den Tag gebaut, vor allem nicht für einen Sommersonntag wie diesen, an dem die Sonne durch die grossen Fenster ins Rorschacher Hafenbuffet brennt. Auf nach draussen also, doch wohin nur? Für die Badhütte hat man die passenden Hosen vergessen, für eine Pedalofahrt fehlt die Laune, man setzt sich schliesslich ins See-café Arion und bestellt Pommes und Bier. Womit man dann auch schon beim Anfang der Hafenbuffetstory ist. Die erfolgte schliesslich genau aus dem Grund, dass man in Rorschach nicht so recht wusste, wohin. Und auch nicht immer nach St.Gallen wollte und autostöppelnd zurück. Also hatte man sich umgesehen nach passenden Räumlichkeiten, zuerst im brachliegenden Alcan-Areal. Kurz darauf erreichte einem die Kunde, dass das Restaurant im ersten Stock des Hafenbahnhofs zu haben wäre.

Man erkundigte sich im Freundeskreis, wie man denn ein Konzertlokal führt. Erstellte vorsichtig einen Businessplan. Heute lehnen sich Ronnie Ambauen, Marco Klein, Johannes Stieger, drei der sieben Betreiber, gelassen in die Plastikstühle zurück. «Wir haben es geschafft, dass das Häfi eine eigenständige Geschichte wurde und aus dem Schatten der übrigen Lokale der Region getreten ist», zieht Stieger Bilanz. Man mag nun denken: Nicht ganz unbescheiden, der junge Mann. Man muss es anders sehen: Was er sagt, stimmt.

Die Welt ins Dorf

Innert zwei Jahren rückte Rorschach dank dem Buffet zurück auf die Landkarten der Schweizer Bands: Admiral James T., Win-

terthurs oberster Tonstudiöler, war da. Chewy kamen, die Indie-fraktion in der Lausanner Rockszene. Nicht zu vergessen Fingerpoke aus Zürich/Arizona. Und auch der Fernverkehr machte Halt: Man erinnert sich an Hey-o-Hansen, Elektromusiker in Wollsocken aus Berlin. An die Hamburger Jahcoozi und ihre Psychedelic-Show zwischen Hippie und Hip-Hop. Und natürlich an die Italo-Punker Balmar, ein gutes Beispiel, dass es, Zitat Stieger, «bei allem programmatischen Anspruch nicht um Rang und Namen geht, sondern um Freundlichkeit und Sympathie». Entsprechend genervt von der allzu herzhaften Atmosphäre und den töggelnden Schulbusen ums Eck sollen die Profimusiker von Lunik abgezogen sein.

«Eine Ideologieggeschichte ist es halt», nimmt Ambauen, der auch schon mal für die Jung-FDP für den Kantonsrat kandidierte, den Faden auf. Will heissen: Wach sein, Experimente wagen, nicht jeden Abend die heimischen Bands auf die Bühne – und Bier ab. Will aber auch heissen: Sich als Veranstalter nicht zum Depp machen lassen, der überbezahlte Gagen und jeden Extrawunsch zahlt.



REWIND

CALEXICO IN FRIEDRICHSHAFEN.

Was wir in Deutschland genau machen wollen, will der Zöllner wissen, als wir aus der Fähre steigen. «Nach Friedrichshafen gehen.» – «Aber da sind sie ja schon.» Der absurde Wortwechsel passt nicht schlecht zum Auftakt eines Konzerts von Calexico aus Tuscon/Arizona. Bekanntlich hat sich die Band nach einem Nest an der Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko benannt, beruft sich in ihrem Schaffen explizit auf die musikalische Tradition beider Länder. «Ich bin der Überzeugung, dass sich alles irgendwie annähert. Die multikulturelle Gesellschaft, Technologien, Philosophien usw. Musik spiegelt lediglich das wieder, was da draussen vor sich geht», gab Sänger Joey Burns einmal zu Protokoll. Dass es ihm und seinem Bandpartner John Convertino damit weiterhin ernst ist, zeigten sie unter der Zeltkuppel des diesjährigen Friedrichshafener Kulturufer: Neben Trompeter Jacob Valenzuela, ebenfalls aus Tuscon, bläst der deutsche Martin Wenk die Mariachis, neben Gitarrist Paul Niehaus aus Nashville zupft der deutsche Volker Zander den Bass. Gemeinsam lassen sie jene Musik entstehen, die Calexico so unverwechselbar und berühmt gemacht



hat: Mal ganz von fern, mal, als würde sie grad ums Eck biegen, spielt die Band zwei Stunden lang ausufernde Songs, die an staubtrockene Landschaften erinnern, versehen höchstens mit einer Telegraphenleitung, über welche die Wehmut und die Leichtigkeit miteinander rätselhaftes Flüstergespräche führen. «Don't pay the ferryman till he gets you on the other side», ruft uns ein alter Bekannter nach Konzertschluss hinterher. Bei der Rückfahrt durch die schwarze Nacht schaukelt die Fähre tatsächlich im Wind. Grenzbezirke, da hat Burns recht, haben ihre eigene Kraft. [ks.]

Calexico spielten am 4. August am Kulturufer in Friedrichshafen

Dass das am besten geht, wenn man sich seit Jahren kennt, ist klar: Das Hafenbuffet, liebe Uzwiler, liebe Buchser und vor allem: liebe St.Galler, ist in erster Linie noch immer eine dieser prima Dorfgeschichten: Ein paar Jungs und Mädels schauen nächtelang in den See oder von der immerselben Familia-Feuerstelle in den Himmel, hören die Platten der älteren Geschwister und beschliessen, die Welt zu sich nach Hause zu holen. Alles andere lernt man schliesslich mit der Zeit. «Man merkt bald, dass man bei Kleinkunst die Preise etwas höher ansetzen muss, damit das Publikum die Sache ernst nimmt. Genug Weisswein im Kühlschrank hilft da auch», erklärt Klein. Stieger: «Auch sollte man bedenken, dass man bei Lesungen keine Mädchen kennenlernen und also nicht so viele Leute kommen.»

Einfall in die Stadt

So locker sie daherreden, lange Zeit war es unsicher, dass anfangs September überhaupt eine dritte Saison startet. Die langen Nächte hatten die Hafenarbeiter müde gemacht, daneben galt es Abschlussprüfungen zu bestehen. Der Mietvertrag mit der SBB, welche das Gebäude umnutzen will, hing ebenfalls in der Schwebe. Man hat sich nochmals aufgerafft, die Angst vor der Routine verdrängt, professionellere Strukturen aufgebaut. Die Überzeugung, dass kommende Räume, in Rorschach oder anderswo, nur erobert werden können, wenn man die Dynamik in der eigenen Homebase bewahrt, hat sich durchgesetzt. So kann sich das Publikum zur Saisoneroöffnung im September nun auf Högni Linsberg, den Songwriter von den Färoern, freuen, der im Anschluss ans Länderspiel Schweiz-Färoer spielt. Auf Martin Büssers Vortrag zur Poptheorie – oder warum Amerika besser ist als Mia. Auf die Berner Elektrobastler Herbaljazz und Everest. Auf die amerikanischen Emo-Musiker Challenger. Und vor allem auf den Einzug des Buffets in die Stadt St.Gallen: Ab dem 30. September programmiert die Hafen-Crew die ersten drei Tage des Talhof-Festival, das seinen 10. Geburtstag feiert. Berührungssängste mit der Olma-Trubel-Turnhalle, wo sonst die Noise Brothers das Publikum zum Schwitzen bringen, kennen die Rorschacher nicht: Angekündigt sind keine geringeren als die Ulmer Rapper von Kinderzimmer Productions, der Genfer Songwriter Polar, Elvis Jackson aus Slowenien und zum Schluss eine Runde Theatersport.

Alle Termine im Kalender oder unter www.hafenbuffet.ch.

FORWARD



KAMERUN IN DER KUNSTHALLE.

Es gibt Menschen in der Ferne, auf die stösst man irgendwann und verfolgt sie über die Jahre. Hört dies von ihnen und reimt sich das zu ihnen zusammen. Manchmal verliert man sie aus den Augen. Dann entdeckt man sie wieder. Bleibt ihnen verbunden, auch wenn sie einem nicht kennen. Schorsch Kamerun ist für mich so einer. Wackelbilder der Erinnerung, Maturareise zur Nordseeinsel Föhr mit Abstecher nach Hamburg. Nächtlicher Besuch im Golden Pudels Club, Albert Kuhn hatte davon im Tagi-Magi geschrieben. Eine Bretterhütte am Fischmarkt nur, und doch, Schaltzentrale neuer deutschsprachiger Rock-

musik, die Punk mit nachdenklichen Texten koppelt und dazu Anzüge und Trainingsjacken trägt. Kamerun hat den Club mitbegründet, nach den bewegten Achtzigern an der Hamburger Hafenstrasse, er führt den Club heute noch. Kamerun steht seit jeher konsequent auf der richtigen Seite, die jedoch nur mit Schattensprüngen und Hintersinn richtig und richtig bleibt. Mit den Goldenen Zitronen zieht er seit 18 Jahren durch die Lande, gleichzeitig unterwegs Richtung Glamour und Richtung Widerstand. Am Zürcher Schauspielhaus hat er unter Marthaler inszeniert. Die immergleichen Parolen sind seine Sache nicht. Dafür immer neue: «Widersprüche, Widersprüche!», heisst es auf der aktuellen Platte der Zitronen dazu. Die Wahl der Mittel ändert, das Thema bleibt: Die Ökonomisierung der Lebensverhältnisse, wie sich die Menschen aus Kiel und anderswo dazu stellen, und was dagegen zu tun ist. Auf alle Fälle weitermachen. Im Rahmen der Museumsnacht, am 11. September, macht Kamerun in der St.Galler Kunsthalle im Superheldenkostüm als Sylvesterboy weiter. Dass er dabei seinem Ruf als bester Entertainer der deutschsprachigen Subkultur gerecht wird, steht auch auf dem Kunstteflon ausser Zweifel. Dass er nachher noch ein Bier an der Bar nimmt, auch. Man hofft auf eine lange, klare Nacht. [ks.]

Schorsch Kamerun tritt am 11. September um 24 Uhr in der St.Galler Kunsthalle auf.

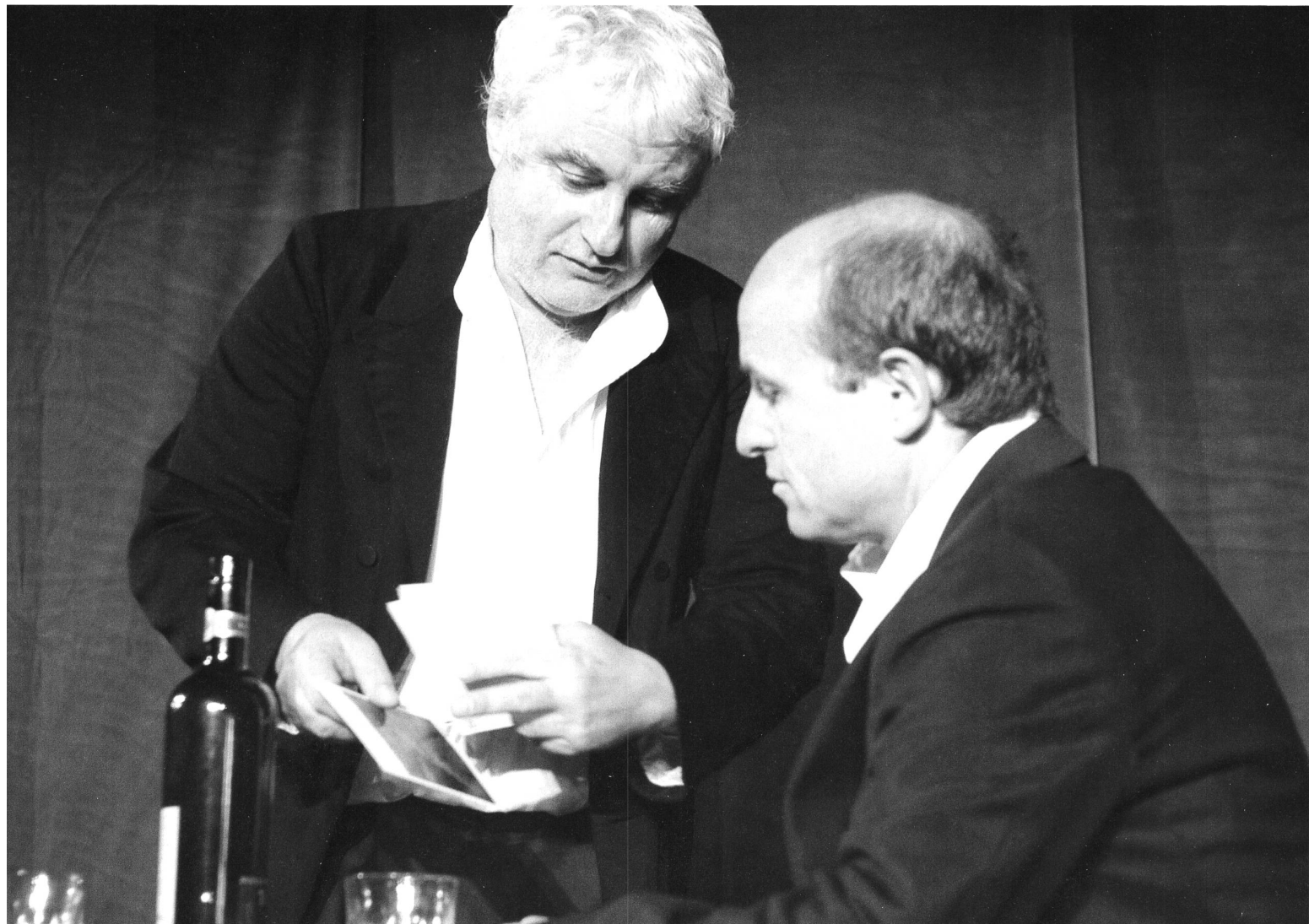
ZUR HÄLFTE NEU GESTRICHEN

Für das Programm seiner ersten Saison erntete der neue Kellerbühnenleiter Matthias Peter viel Lob. Zu Recht. Ein Blick auf die Eröffnungswoche und ein wenig darüber hinaus. von Philippe Reichen

Es ist Samstag. Eigentlich wollte Matthias Peter heute die Stadt St.Gallen verlassen. Sein «Für-die-Kellerbühne-Leben» für ein Wochenende hinter sich lassen. Geklappt hats nicht, wie im ganzen vergangenen halben Jahr. Seit der Wahl zum Kellerbühnenleiter im vergangenen Februar war Peter ständig unterwegs. Musste er auch, denn nach seiner Wahl wusste er vor allem eines: Die Bühne wird in der kommenden Saison bespielt. Nur, von wem, das sollte fortan in seiner Kompetenz liegen. So schickte Intendant Peter den «Visionierer» Peter von einer Bühne zur nächsten. Denn Intendant Peter wollte nicht ohne den Kritiker Peter programmieren. Dann und wann schaltete sich der Geldhüter Peter dazwischen und so entstand ein Programm, das sich im Moment noch bestaunen und ab dem 7. September auch erleben lässt.

Am Puls

Die Eröffnungswoche ist exemplarisch, weil sie tief in die Saison hineinblicken lässt. Hip-Hop, Kabarett, Musikkabarett, Ethno-Jazz wechseln sich Abend für Abend. Aber mal alles von vorne: Nach seiner Wahl versprach Matthias Peter seine Bühne unter anderem der Jugend und hält sein Versprechen. Der erste, der auf die Bühne darf, ist Hip-Hopper Daniel Ryser, alias Göldin, in Begleitung von Bit-Turner. Der Auftakt wird Schule machen. Der erste Dienstag im Monat gehört fortan dem jungen Publikum, für die nächsten Monate sind u.a. Greis und Tom Combo angekündigt. Dem Hip-Hop-Abend folgen das Pfannestil Chammer Sexdeet; gefolgt von einem Abend mit Schweizer Folklore im Jazz-deko; gefolgt von Andres Lutz und Frank Heierli, die mit ihrem Programm «Die Schön-



Armin Halter und Matthias Peter erfinden einen neuen Rausch. Bild: Florian Bachmann

UNTER DIE HAUT – DIE SAISON IN KONSTANZ.

Das Stadttheater Konstanz stellt die kommenden Spielzeit unter ein Motto. In den vergangenen Jahren habe sich das Haus «ausführlich mit politischen und gesellschaftlichen Realitäten» beschäftigt, «mit den grossen Zusammenhängen, die unser Leben bestimmen», schreibt Intendantin Dagmar Schlingmann. Zur neuen Saison legen sie in Konstanz das Weitwinkelobjektiv nun zur Seite und rücken näher ran an die Menschen. Ganz nah. Das Interesse gilt nicht Äusserlichkeiten, sondern dem Innenleben: den Ängsten, Nöten, Verwirrungen. «Wir graben tief und zeren so Verstecktes ans Licht, erlauben uns den Ausflug in Magie, Mystik und den dämonischen Teil der Seele.» So etwa gleich zum Auftakt der Saison im Musical «Alice im Wunderland», in dem wir – wie Virginia Woolf einmal geschrieben hat – «wieder Kinder werden». Alle Gewissheiten folgen andern Gesetzen, und vor allem wird die eigene Identität in Frage gestellt. Oder in «Medea», Franz Grillparzers grossem Trauerspiel um die Kindsmörderin, zeigt das Stadttheater die Abgründe einer von allen verlassenen, in ihrem Scheitern aber selbstbewussten Frauenfigur. Im kommenden Frühling steht dann etwa «Die Mama und die Hure» von Jean

Eustache auf dem Programm, die Geschichte um drei «Kinder der sexuellen Revolution», die «ziel- und bewusstlos durch den Dschungel ihrer Gefühle irren». Und Regisseurin Deborah Epstein wagt sich an «Der Sandmann» von E.T.A. Hoffmann, die unheimliche Erzählung, die ans hinterste Ende der menschlichen Seele vordringt. Dies tut auch Peter Weiss im Dokumentartheater «Die Ermittlung». Am 8. Mai 2005 jährt sich zum 60. Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges. Aus diesem Anlass beteiligt sich das ganze Konstanzer Ensemble am einzigartigen Theaterprojekt, dem Gerichtsakten der Frankfurter Auschwitzprozesse zugrunde liegen. Weiss erarbeitet daraus ein Stück in elf Gesängen, die in ihrer unheimlichen Sachlichkeit unter die Haut gehen. (sub.)

www.stadt.konstanz.de/theater.



47

BEKANNTE NAMEN – DIE SAISON AM TAK.

Bis Mitte September wird im Theater am Kirchplatz Tak in Schaan noch gebaut. Die neue Spielzeit startet daher etwas später als gewohnt. Ansonsten bleibt das Haus seinen Gepflogenheiten treu. Auch diese Saison steht wieder eine Eigenproduktion auf dem Plan: die liechtensteinische Version der «Sennentuntschi»-Sage: die Sennpoppa. Autor Stefan Sprenger und Regisseurin Brigitta Soraperra erarbeiten auf der Grundlage von Hansjörg Schneiders Drama ein Stück mit regionalem Bezug. Auch die Mehrheit der beteiligten Schauspieler stammt aus der Umgebung. Bei der Auswahl der Gastspiele ist das Tak einem Motto gefolgt: «Junge Regisseure und klassi-

sche Werke». Friedrich Schiller (mit «Kabale und Liebe») sowie «Die Jungfrau von Orleans») und William Shakespeare (mit «Romeo and Juliet» sowie «Much Ado about Nothing») sind hier gleich zweimal vertreten. Allgemein setzt das Theater am Kirchplatz weiterhin auf grosse Namen. Ob Schauspielerinnen, Autoren oder Regisseurinnen, fast in jedem Stück taucht ein Name auf, der zwar nicht unbedingt die ganz grossen Theater füllt, aber sicher weitem bekannt ist: In der Spielzeit 2004/05 reicht die Bandbreite von Dimitri über Katja Rieman, Viktor Giacobbo oder Anne-Marie Blanc hin zu den Schriftstellern Martin Suter oder Henning Mankell. (sub.) www.tak.li

ZWEIMAL EROTIK – SAISONSTART IN ST.GALLEN.

Der neue Spielplan des Theaters St.Gallen, wo Musik noch einmal zusätzliches Gewicht erhält, war Thema genug. Im September und Oktober werden in der Sparte Schauspiel nun zwei neue Produktionen gezeigt. Schauspieldirektor Köpplinger gibt zum Saisonstart seinen Einstand mit einem grossen Klassiker: Mit William Shakespeares Komödie über Ehe, Erotik und Eifersucht, dem «Sommernachtstraum». Und zwar in einer eigens fürs Theater St.Gallen verfassten spartenübergreifenden Spielfassung. Tanz, Musik und Schauspiel finden sich in Köpplingers Eröffnungstück vereint – zur «Schliessung des neuen Bundes», wie es im Spielplan heisst. Im Oktober könnte dann mit dem ersten im Studio inszenierten Stück ein

spannender Vergleich zum Klassiker im Grosse Haus möglich werden. Vier junge britische Dramatikerinnen und Dramatiker malen in «Sleeping Around» ein erotisches Sittenbild an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Der Vergleich der beiden Stücke zeigt, was im Laufe der Jahrhunderte verloren ging. Wo Shakespeare noch eine magisch belebte Welt erblickte, sehen die Protagonisten in «Sleeping Around» nur noch billige Tricks der Werbung, Machtmittel und mässig amüsanten Zeitvertreib. (sub.)

Ein Sommernachtstraum, im Grosse Haus, Theater St.Gallen, Premiere am 25. September. Sleeping Around, im Studio, Theater St.Gallen, Premiere am 20. Oktober www.theaterstgallen.ch

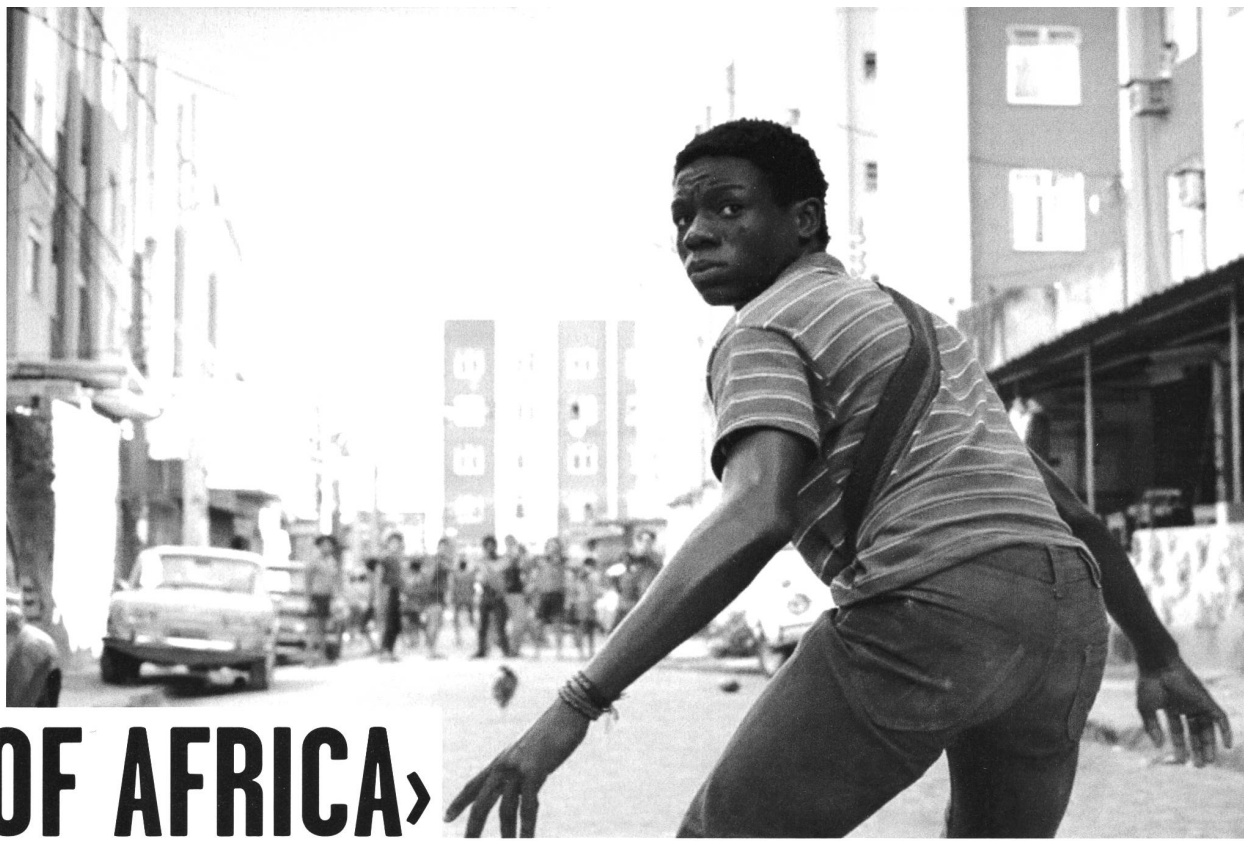
heit ist die Blume der Welt» am diesjährigen Zürcher Theaterfestival Premiere hatten; gefolgt von Michel Gammenthaler, der mit seinem Programm «Doppelgänger» Stand-Up-Comedy vom Feinsten verspricht. «Das sind alles Sachen, die aktuell, nahe am Puls des Kleintheaterschaffens sind», kommentiert Matthias Peter die erste Woche. Alles neu macht auch er nicht. Geradezu symbolisch die Decken- und Wandbemalung im Barraum der Kellerbühne. «Zur Hälfte neu gestrichen», zeigt Peter auf die Wand. Mit Blick auf sein Publikum heisst das: Den Stamm möchte er behalten und frisches hinzu gewinnen. So arbeitet er für einige Anlässe auch mit der Buchhandlung Rössli Bücher und dem Kinok zusammen. Zudem ist er mit einem Info-Stand und Wettbewerb auch auf St.Gallens Gassen präsent.

Neuer Rausch

Was wird aus dem Projekt Palace? Diese Frage stellt sich auch Matthias Peter, denn vieles, was auf der Kellerbühne gespielt wird, dürfte nach den gezeigten Projektskizzen auch auf die Bühne des Palace passen. Seine Vorteile: Die erste Spielzeit steht, die Ausrichtung der Kellerbühne hat demnach klare Konturen, die auch für die nächsten gelten. Matthias Peter wird das Projekt Palace genau im Auge behalten. «Es wäre schön, wenn sich das Palace auch für die Kellerbühne interessieren würde», erklärt er. Vielleicht wird es zu Überschneidungen kommen, vielleicht entwickelt sich das Palace in eine andere Richtung. Auch Matthias Peter muss erst mal abwarten. Zu Zusammenarbeit ist er aber bereit, denn er weiss: «Der Kulturkuchen hat nur eine beschränkte Grösse. Wenn aus dem Ruf nach Kultur plötzlich ein Überangebot resultiert, hilft das niemanden.»

Nun erwartet Matthias Peter erst mal auf die Saisoneroöffnung und probt auch schon seit langem den eigenen Auftritt auf der Kellerbühne. In einer Co-Produktion mit dem Theater parfin de siècle spielt er selbst mit und führt Regie. «Da erfand er einen neuen Rausch» heisst das Stück. – Eine Wunschethograph für die Arbeit als Leiter der Kellerbühne? Peter lacht und findet den Originaltitel noch treffender: «Da erfand er einen neuen Rausch, den des Arbeitens.» Ein lebensphilosophischer Blick auf die Arbeit. Das ist der Inhalt des Stücks. Ein neuer Zirkel ist damit geschlossen: Es spielt Akteur Peter unter Regisseur Peter den Intendanten Peter.

Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender. Vorverkauf: Klubschule Migros, Tel. 0901 560 600, Abendkasse eine Stunde vor Vorstellungsbeginn. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch



«OUT OF AFRICA»

48

Das St.Galler Völkerkundemuseum präsentiert aus Anlass des Internationalen Jahres zur Erinnerung an die Sklaverei mit «Out of Africa» bis Ende Jahr eine spannende Veranstaltungsreihe. Dazu gehört auch ein Filmprogramm, das vom Kinok zusammengestellt wurde. von **Andreas Kneubühler**

«Rietmann, Schlumpf, Gsell, Tobler und Schläpfer als Sklavenhalter?», lautet der Titel des Vortrags, den Hans Fässler am 24. November im Völkerkundemuseum halten wird. Fässlers Zwischenbericht zu seinen Buchrecherchen ist Teil von «Out of Africa», einer Veranstaltungsreihe mit Vorträgen, Konzerten und Filmen, die Sabine August, die neue Leiterin des St.Galler Völkerkundemuseums, lanciert hat. Die Sklaverei sei eine Tragödie gewesen, umschreibt August das Thema der Reihe: Interessant seien nun aber auch die neuen Identitäten, die sich bei den Nachfahren der afrikanischen Sklaven in der Diaspora entwickelten.

Verbotene Lieder

Bereits im August hat die Ethnologin Jane de Hohenstein einen Vortrag über die Musik der Afrobrasilianer gehalten. Carioca-Funk, eine der dort beschriebenen Musikrichtungen, kommt auch in «Cidade de Deus» vor, Fernando Meirelles' furios gefilmter Schilderung des Überlebenskampfes in einem Elendsviertel von Rio de Janeiro, der im September im Kinok gezeigt wird. Zentrale Figur des preisgekrönten Films ist Buscapé, der Gewalt und eskalierenden Drogenhandel überlebt, um schliesslich als Fotoreporter den Alltag in den Favelas zu dokumentieren. Ausserhalb der Veranstaltungsreihe, aber trotzdem dazu pas-

send, läuft im im Kinok diesen Monat der südafrikanische Musikfilm «Amandla. A Revolution in Four Part Harmony». Unter dem Apartheid-Regime war es den Schwarzen verboten, Lieder aufzunehmen oder Musikaufnahmen zu besitzen. Heute sind viele der verbotenen Lieder zu Hymnen geworden. Lee Hirsch zeigt in seinem Dokumentarfilm, wie wichtig die Musik für die südafrikanische Anti-Apartheid-Bewegung war (vgl. Klappe).

Skandalumwitterte Indios

Der Abschied von einem romantisierten Indio-Bild ist im Oktober Thema von Lisa Fässlers Dokumentarfilm «Tumult im Urwald». Der Titel erinnert an die deutsche Übersetzung einer harmlosen Disney-Produktion, dürfte aber ironisch gemeint sein. Es geht um die Huaorani, einen Stamm im Amazonasgebiet, der sich einen besonderen Ruf erwarb, weil er noch 1987 einen Bischof umbrachte. Der Film untersucht den Stellenwert, den das Töten im Alltagsleben dieses Stammes hat. Mit der Filmemacherin besuchte auch die Ethnologin Laura Rival die Indios. Die Huaorani werden deshalb aus zwei verschiedenen Perspektiven beobachtet. Wenn die Szenen aus Sicht der Ethnologin aufgenommen wurden, ist das Bild farbig, ihre eigenen Beobachtungen hat Lisa Fässler in schwarz- Weiss gedreht. «Die Huaorani sind

eine skandalumwitterte Gruppe, die einerseits gegen die Ölfirmen vorgehen, aber andererseits auch mit ihnen kollaborieren», ergänzt Sabine August, die am 22. September einen Vortrag über ihr Spezialgebiet, die Amazonas-indianer Brasiliens, hält.

Kinski als Slavenhalter

Im November folgt im Kinok «Koyaanisqatsi», der 1983 das Publikum einem abschreckenden wie faszinierenden Bilderrausch aussetzte. Der Videofilmer Godfrey Reggio hatte Bilder unberührter Natur denen einer industrialisierten Welt mit überfüllten Städten und ameisenartigen Bewohnern gegenübergestellt und das Ganze mit der Musik von Philip Glass untermalt. Abgeschlossen wird die Reihe im Dezember mit «Cobra Verde». Klaus Kinski spielt in seinem letzten Film einen Sklavenhalter, der in Westafrika neue Sklaven für Plantagen in Brasilien holen soll. Mit wehenden Haaren und einem Gesichtsausdruck, in dem der Wahnsinn wetterleuchtet, versteigt er sich immer mehr in Grössenwahn und verliert schliesslich alles. In der grandiosen letzten Szene versucht Kinski in einem aussichtslosen Willensakt ein Boot ins Meer zu schieben, um sich zu retten. Schliesslich bricht er zusammen und wird von den hereinströmenden Flutwellen überspült.

Out of Africa im September. **Kinok:** Cidade de Deus, 1. und 11. September je 20.30 Uhr, 4. September 22.45 Uhr.

Völkerkundemuseum: Konzert mit dem Duo Los Amigos, 15. September, 18.30 Uhr. Amazonas-Indianer zwischen Tradition und Moderne, Vortrag von Sabine August, 22. September, 18.30 Uhr. Führung zu den präkolumbianischen Kulturen Lateinamerikas, 16. September, 11 Uhr

KEN PARK. Ihre Heimat ist der Skatepark, ihre Träume sind ein Trümmerhaufen. Die Kids der kalifornischen Stadt Visalia haben keine Zukunft, aber ein kaputtes Leben. Der sensible Claude leidet unter der Autorität seines Vaters, Peaches muss nach dem Tod ihrer Mutter



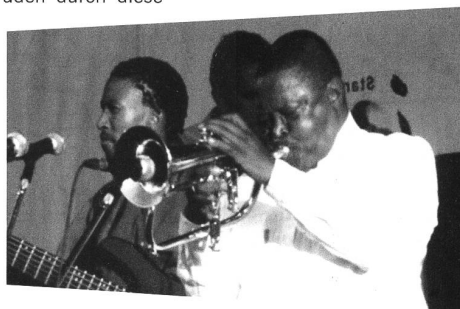
Ersatzfrau für ihren religiös-fanatatischen Daddy spielen, Shawn hat eine Affäre mit der Mutter seiner Freundin und Tate hasst seine Grosseltern. Kein Wunder, dass sich Aussenseiter Ken Park in einer derartigen Umgebung eine Kugel in den

Kopf jagt. Skandalfilmer Larry Clark ist ein erbarmungsloser Chronist des amerikanischen Teenie-Alltags. Wie schon bei seinem früheren Film «Kids» liefen Filmzensurbehörden und Sittenwächter Sturm gegen «Ken Park». In Australien wurde das Teenagerdrama gleich ganz verboten, in der Schweiz ist der Film ab 18 Jahren freigegeben. Die explizite Darstellung von Sex, Gewalt und Egoismus gehört für Clark zu den Prinzipien ehrlichen Filmens. Ob der provokative Independent-Regisseur jedoch ein visionärer Tabubrecher ist, der die kapitalistische Zurichtung jugendlicher Körper dokumentiert, ein schlichter Voyeur oder ein kauziger Alt-Hippie – darüber gehen die Meinungen auseinander. (sm.)

AMANDLA! A REVOLUTION IN FOUR PART HARMONY,

ein bewegender Musikfilm über die Pflicht zum Widerstand gegen das Unrecht, blendet zurück auf 40 Jahre Kampf gegen die Rassentrennung in Südafrika. Unter dem Apartheid-Regime war es Schwarzen verboten, laut zu singen, Lieder aufzunehmen oder Musikaufnahmen zu besitzen. Heute sind viele dieser verbotenen Lieder zu Nationalhymnen geworden. Lee Hirsch vermittelt in seinem Dokumentarfilm einen Eindruck davon, wie wichtig die Musik für die südafrikanische Anti-Apartheid-Bewegung war. Zahlreiche Musiker wurden damals von der weissen Regierung gezwungen, ins Exil zu gehen. Neun Jahre

lang hat Lee Hirsch an seinem Dokumentarfilm gearbeitet. Er montierte Interviewszenen mit Zeitzeugen und Archivaufnahmen zu einer aufwühlenden Geschichtslektion. Die Musik zieht sich wie ein roter Faden durch diese «oral history» von Südafrika. Ihr gelingt es, das Leid ebenso wie die Wut der Beteiligten fühlbar zu machen. Und nicht zuletzt erweist Hirsch denjenigen Stimmen Referenz, denen es nicht gegönnt war, den Sieg über das Unrechtssystem mitzuerleben. (sm.)



HALLELUJA! DER HERR IST VERRÜCKT.

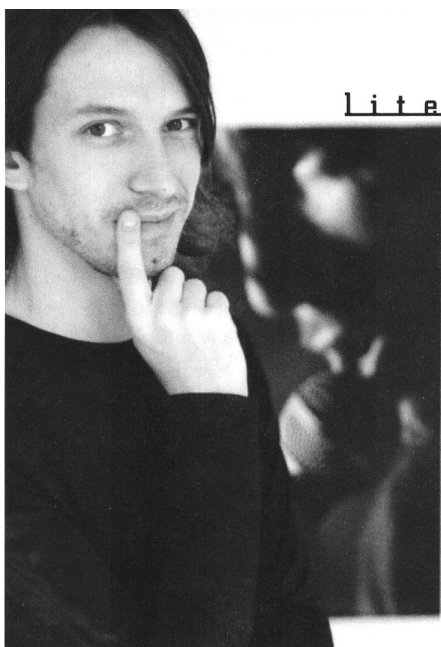
Herrschaftlich, ja idyllisch mit ihrem Park wirkt die Klinik Waldau bei Bern, die 1855 errichtet wurde. Sie war Refugium, geschützter Hort und Schaffensstätte für so bekannte Künstler wie Adolf Wölfli oder die Schriftsteller Robert Walser und Friedrich Glauser. Der Berner Filmemacher Alfredo Knuchel hat sich aber vor allem dem Jetzt und Heute zugewandt. Er stellt sechs Personen in den Mittelpunkt, die bei ihrer kreativen Arbeit und im Alltag gezeigt werden. Sie alle teilen zwei Gemeinsamkeiten:



eine lange Krankengeschichte und einen starken künstlerischen Ausdruckswillen. Kaum wegzudenken aus diesem Umfeld sind der Handwerker Heinz Feldmann, der jahrzehntelang das Material zusammengetragen hat, das nun im hauseigenen Museum zu sehen ist, und der Malermeister Otto Frick, der sich um die künstlerisch ambitionierten Patienten kümmert. Sie alle leben die Idee des berühmten Psychiaters Walter Morgenthaler weiter, der anfangs des 20. Jahrhunderts die Patienten zu künstlerischer Betätigung ermunterte und ihre Werke zu sammeln begann. Mit «Halleluja! Der Herr ist verrückt» ist ein sensibler und bewegender Film entstanden, der den Zuschauern die Relativität aller Normen bewusst macht. (sm.)

eine lange Krankengeschichte und einen starken künstlerischen Ausdruckswillen. Kaum wegzudenken aus diesem Umfeld sind der Handwerker Heinz Feldmann, der jahrzehntelang das Material zusammengetragen hat, das nun im hauseigenen Museum zu sehen ist, und der Malermeister Otto Frick, der sich um die künstlerisch ambitionierten Patienten kümmert. Sie alle leben die Idee des berühmten Psychiaters Walter Morgenthaler weiter, der anfangs des 20. Jahrhunderts die Patienten zu künstlerischer Betätigung ermunterte und ihre Werke zu sammeln begann. Mit «Halleluja! Der Herr ist verrückt» ist ein sensibler und bewegender Film entstanden, der den Zuschauern die Relativität aller Normen bewusst macht. (sm.)

Alle Filme laufen im September im Kinok. Genau Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.



Solch schöne Poster von sich selbst erhält man an Weltmeisterschaften. Bild: Florian Bachmann

WELTMEISTERSCHAFTEN SIND DOOF

50 **Im Juni reiste der St.Galler Slammer Etrit Hasler an die World-Slampionship in Rotterdam und darf sich seither als der viertbeste Slampoet der Welt bezeichnen. Ein recht unhaltbares Label – wie jeder andere Meisterschaftstitel auch. Ein Plädoyer gegen Sport und Vereinsmeierei. Es spricht der Preisträger.**

Wenn Ihnen das nächste Mal jemand erzählt, er sei Schweizer-, Europa- oder noch viel schlimmer Weltmeister, lachen Sie diese Person doch einfach erstmal herzlich aus. Denn verdient ist das allemal.

Persönlich kenne ich das Phänomen ganz besonders aus dem Kampfsport. Im Kickboxen zum Beispiel gibt es inzwischen ohne Übertreibung einige hundert verschiedene Weltmeistertitel, die alle von irgendwelchen Verbänden, Institutionen, Organisationen, Staaten oder einfach Privatpersonen verteilt werden. Das darf man ja auch. Meines Wissens haben sich weder die WTO noch die GATT-Verhandlungspartner bisher diesem Problem angenommen. Aber die haben ja auch wichtigeres, das sie nicht hinbekommen, also weshalb sie damit belästigen. Im Kickboxen allerdings führt das natürlich auch regelmässig zu Unstimmigkeiten und beschädigtem Barmobil und hohen Zahnarztrechnungen.

Bei uns ist das natürlich nicht so. Poetry Slam ist streng genommen zwar auch ein Kampfsport, aber die physischen Schäden halten sich dabei in Grenzen, wen man von den Folgen übermässigen Gewinnerwhiskykonsums absieht. Und das Theater mit den Titeln hat sich bisher auch im Rahmen gehalten. Mit Betonung auf bisher.

Als ich letzten Sommer die USA bereiste und dabei auch der amerikanischen Slammily einen Besuch abstattete, wurde ich ans grosse Treffen der Slammasters eingeladen. An diesem Meeting besprach man unter anderem die Umbenennung des amerikanischen Einzel zum World-Poetry-Champion. Meine Anfrage, ob es sich denn dabei um eine echte Weltmeisterschaft oder eine wie die Baseball «World Series» (die US/kanadische Meisterschaft) handle, brachte mir vor allem den Unmut eines kanadischen Slammers ein, der glaubte, ich hätte ihn damit als Amerikaner bezeichnet. Auf den eigentlichen Kritikpunkt ging man gar nicht erst ein.

Als die Festivalleitung des Rotterdamer Poesie International sich wenige Monate später entschied, die ersten «World Slampionships» auszutragen, wurde dies auf der anderen Seite des Atlantiks dementsprechend auch als Annäherung aufgefasst. Trotzdem, oder vielleicht auch gerade deshalb, schickten die Amis ihren besten Mann ins Rennen, nämlich den Amerikanischen Weltmeister, Buddy Wakefield. Um uns zu zeigen wie das denn so geht. Was er dann auch tat. Ganz verdient. Was leider die Frage der Legitimität dieser oder jener Weltmeisterschaft auch nicht beantwortete.

Das Problem ist nämlich auch ein anderes.

Slam ist nur sehr lose organisiert, und abgesehen von den Amerikanern hat sich meines Wissens noch kein Land dazu durchgerungen, so etwas wie einen Landesverband zu gründen. Zum Glück auch. Das braucht ja auch kein Mensch. Wenn in Rotterdam eine Weltmeisterschaft durchgeführt wird, so ist das nicht, um «den besten der Welt zu küren», sondern bloss ein guter Promo-Gag, um dem Publikum eine mehrsprachige Literaturveranstaltung schmackhaft zu machen. Denn darin besteht die grosse Herausforderung und auch das Monumentale eines solchen Anlasses. Neun Teilnehmer, acht grundsätzlich verschiedene Sprachen von Englisch über Italienisch zu Schweizerdeutsch. «Sowas funktioniert doch nie», sagte mir noch zwei Wochen vor der Veranstaltung ein befreundeter Slammaster aus Deutschland. «Da hört doch keiner auf den Inhalt mehr, da geht's ja nur noch ums Kasperltheater rundherum.» Wobei er mit Kasperltheater wohl das meinte, womit sich der Slam sonst brüstet: Performance. Tatsächlich projizierte man in Rotterdam holländische Übersetzungen aller Texte auf die Bühne, was natürlich nur den Holländern wirklich etwas brachte. Aber eindrücklich war es doch, denn es funktionierte. Das machte diese Veranstaltung denn auch einiges eindrücklicher als eine amerikanische Slammmeisterschaft. Wenn auch nicht legitimer. Wie schon gesagt, der amerikanische Teilnehmer Buddy Wakefield war der klare Sieger über alle Runden. Was tatsächlich damit zusammenhängt, dass die Qualität der Performance in den USA viel höher ist. Das macht ihn aber trotzdem nicht zum Weltmeister. Denn mal im Ernst: Wer braucht schon Weltmeister?

EDUARD LIMONOW hat vor zwanzig Jahren gedacht, was sich heute jeder Kantischüler aufs Etui schreibt. «Fuck off, Amerika» war Limonows erster veröffentlichter Roman. Ein wütendes, verzweifelteres Stück Literatur aus dem Jahr 1979, das Limonow in Russland zum «Popstar der Skandalschriftstellerei» werden liess. Dieses Jahr wurde der Roman neu herausgebracht. Kiepenheuer und Witsch wissen, was ankommt.

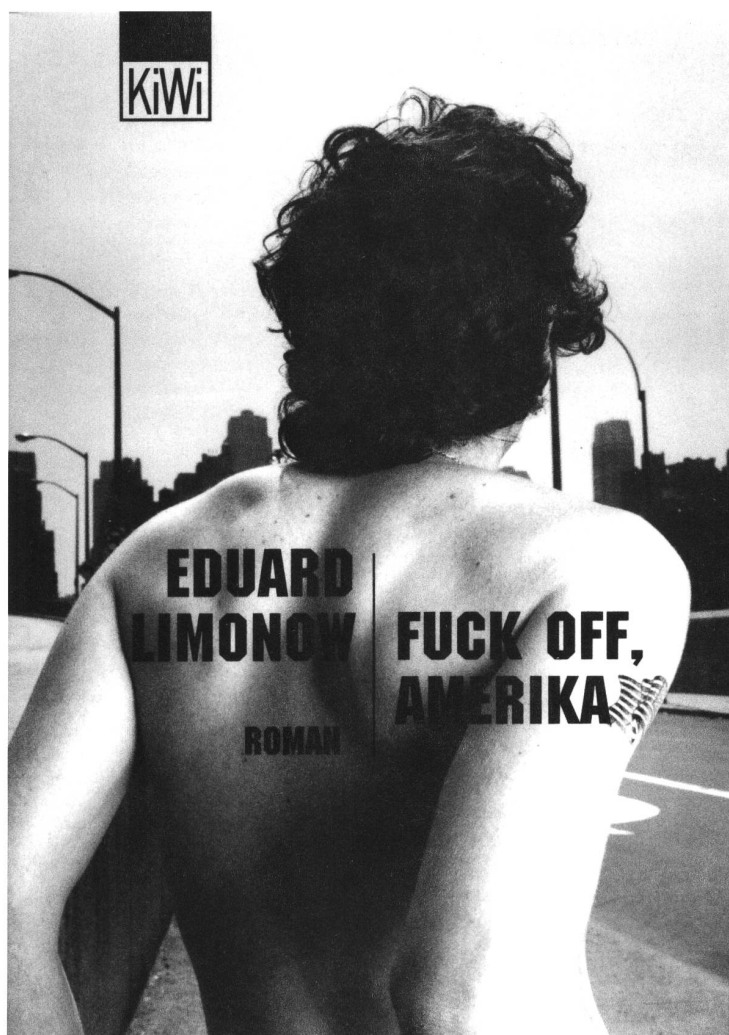
1974 wurde Limonow vom KGB ins Exil gezwungen und ging nach New York, in den vermeintlich «Goldenen Westen». In seinem Roman beschreibt Limonow sich selbst, den Editschka, der nicht in einer Welt leben kann, «in der nur Zahlen, Lebensstandard und Kaufkraft zählen». Editschka steht fast täglich nackt auf seinem Balkon und isst Borschtsch. Editschka trägt hochhackige Schuhe und weisse Anzüge. Editschka wurde von seiner schönen Helena verlassen. Editschka taumelt im ständigen Alkoholrausch «als grösster Fussgänger New Yorks» durch die Hochhauschluchten. Editschka sucht körperliche Nähe

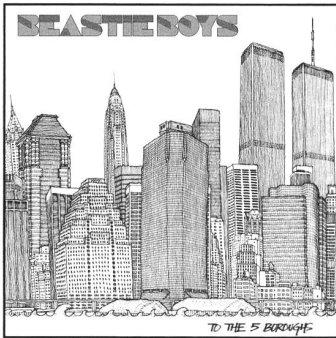
bei Pennern, Strassenräubern und amerikanischen Sozialistinnen, findet jedoch nirgends Trost. Editschka hasst Amerika, hasst New York, «wo so viele Dalis und Warhols herumlaufen». Editschka würde alles tun, um diese Stadt zu ruinieren: «Warum Mitleid mit ihr haben, da sie doch kein Mitleid mit mir hat?!» Editschka ist egozentrisch und narzisstisch, um nicht zu sagen bisweilen ein Arschloch, und doch ein von grossen Zweifeln geplagter Melancholiker, ein zorniger, rotziger Fabian.

Zur Zeit der Perestroika kehrte Eduard Limonow, der eigentlich Eduard Sawenko heisst, nach Russland zurück und gründete 1992 die Nationalbolschewistische Partei (NPB). «Diese Partei», schrieb die taz im Februar letzten Jahres, «sah am Anfang aus wie eine grosse Rockband: Szenekünstler, sich langweilende Söhne aus guten Familien, die für eine lustige politische Provokation immer zu haben waren, und Töchter, die Limonow attraktiv fanden.» Von der Duma-Wahl wurde die Partei wegen «verfassungsrechtlicher Bedenken» ausgeschlossen, bei den letzten Regionalwahlen erreichte sie 0,0015 Prozent der Stimmen. Und dennoch reiste Limonow mit seinen Anhängern überall dorthin, wo es tüchtig kracht: Nach Serbien, Mittelasien und in den Kaukasus. Was ist schon der Unterschied zwischen Schreibmaschine und Maschinenpistole. Limonow über seine Partei und deren Ziele: «Natürlich sind wir Revolutionäre. Wir vereinigen Kommunismus und Nationalismus, die untrennbar zusammengehören. (...) Wir wollen an die Macht. Danach werden wir den Reichtum der Kapitalisten auf das Not leidende Volk umverteilen. (...) Des Weiteren müssen die Grenzen Russlands neu gezogen werden. Russisch besiedelte Gebiete (...) müssen zurückgeholt werden.» Ein neues eurasisches Reich soll entstehen. Am besten von Wladiwostok bis Gibraltar. Hauptfeind sind, wer hätte es gedacht, die USA.

2001 wurde Limonow wegen «versuchter Bildung eines bewaffneten Haufens», Planung terroristischer Anschläge und illegalen Waffenbesitzes verhaftet. Seine Parteizeitung «Limonka» (zu Deutsch Handgranate) wurde verboten. Limonow sass zwei Jahre und drei Monate im Knast. In dieser Zeit schrieb er sieben Bücher, denn wie er selbst einmal gesagt hat: «Eine Bombe kann nur einmal explodieren, ein Buch aber explodiert unzählige Male.» Unterdessen ist er wieder auf freiem Fuss. Wir werden sehen, ob er seine Attitüden beibehalten wird. Wie heisst es noch mal im letzten Abschnitt des oben beschriebenen Romans? «Eines Tages werde ich es euch zeigen, ihr Hunde, ihr Scheisser! *Fuck off!*» **Noëmi Landolt**

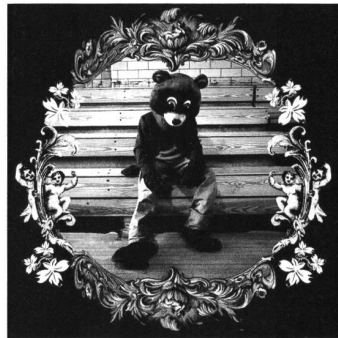
Eduard Limonow. Fuck off, Amerika.
Kiepenheuer & Witsch 2004.



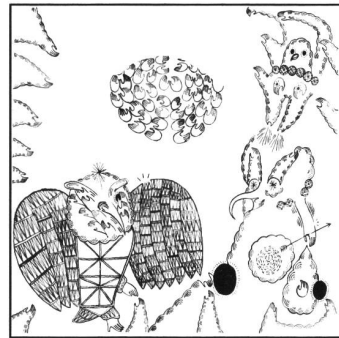


BEASTIE BOYS. 1982 war Feuertau-
fe. In New York. Nicht vergessen sollte
man, dass die Beastie Boys zualler-
erst zu fünf und eine laute Punk-Band
waren, bevor sie sich zur ersten weis-
sen Crossover-Rap-Gruppe mauserten.
Doch das ist Geschichte. Wie auch ihr
Meilenstein «Check Your Head» aus
dem Jahre 1992. Nach sechs Jahren
Schaffenspause sind Ad Rock, MCA
und Mike D aus ihrem schöpferischen
Dornröschenschlaf erwacht und haben
Mitte Juni «To The 5 Boroughs» (Emi)
veröffentlicht. Unter der subtilen
World-Trade-Center-Zeichnung von
Matteo Pericoli verstauen sie 15
Songs auf knappen 43 Minuten.
Reduktion ist auch musikalisch ober-
stes Gebot: Die Beasties kehren back
to the roots. Grobschlächtige und
ungestüm rumpelnde Old-School-
Klänge dominieren. Viel hölzerne
Beats, Chic-Samples, Computerfunk
und Roboterrhythmen machen «To The
5 Boroughs» zum konzentriertesten,
straightesten Album ihrer Karriere.
Das mag bedauern, wer «Check Your
Head» und «Ill Communication»
(1994) gerade wegen deren Vielseitig-
keit liebt(e). Natürlich sind die Bea-
sties heutzutage meilenweit von ihrem
früheren bierschwangeren, sexisti-
schen Bühnengehabe entfernt, gehen
gegen die 40 zu, leben mit ihren Ehe-
frauen zusammen, lieben den Bud-
dhismus und engagieren sich für den
Tibet. Das bedeutet gottseidank nicht,
dass sie anderweitig auf der Schnauze
sitzen. So kriegen George Bush und
sein Irak-Krieg ihr Fett ab, werden die
Afghanistan-Politik und die Umwelt-
zerstörung gezeisselt. Die Beasties
wären aber nicht die bekannten Boys,
wenn sie darob ihren Spass verlieren
würden: «Having Fun In Troubled
Times» proklamiert das Trio. Schliess-
lich wurden sie ja für ihre hedonisti-
sche Hymne «Fight For Your Right (To
Party)» einst weltberühmt.

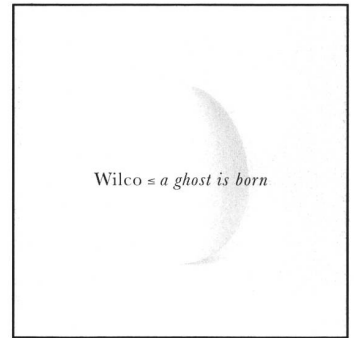
*«We've got a president we didn't elect.
The Kyoto treaty he decided to neglect.
And still the U.S. just wants to flex.»*
Beastie Boys



KANYE WEST. Sorry, Beasties, aber
die Trophäe für das beste Rap-Album
(mindestens) der Sommersaison geht
an den amerikanischen Designer und
Produzenten Kanye West und sein
unglaubliches Debütalbum «The Colle-
ge Dropout» (Universal). Mit 14 Jah-
ren begann der Akademikersohn
bereits eigene Texte zu schreiben und
Beats zu produzieren. Flog flugs von
der Kunstschule, bevor er sich als
Hitzzauberer für Common, Jay-Z,
Ludacris, Alicia Keys, Kweli, Madon-
na, Britney, etc. in die Geschichts-
bücher des weissen und schwarzen
R'n'B schrieb. Doch von seinem
Traum, selbst ein Rapstar zu werden,
hielt ihn auch ein schwerer Autounfall
im Herbst 2002 nicht ab. Schutzengel
retteten ihm das irdische Dasein. Und
Kanye rappte trotz einem von Drähten
und Nägeln zusammengehaltenen
Kiefer unbeirrt weiter, als gelte es, sein
wiedergeschicktes Leben zu rechtfen-
tigen. Sollte es dieser Bestätigung
bedürfen, dann ist ihm dies mit sei-
nem 21 Tracks reichen Album gelun-
gen. Schlicht berauschend, wie viele
Bassdrums, Gospel-Chöre, Soul-Sam-
ples und Clap-Snares der schwarze
Sänger in- und aneinander koppelt.
Über allem strahlt der grosse Stern
des Soul. Im schweisstreibenden und
den Sex besingenden «Slow Jamz»
wird an erster Stelle Marvin Gaye rezi-
tiert. Zufall? Mitnichten! Kanyes Kon-
zeptplatte endet mit dem über
12-minütigen «Last Call», einer small-
talkartigen Selbstbiographie. Schwer
zu toppen!



DEVENDRA BANHART. Devendra ist
ein schöner Name. Nicht? Die Eltern
des androgynen Hippie-Kindes Ban-
hart konsultierten einen indischen
Mystiker zur Namensgebung, nach-
dem sie eigentlich ein Mädchen
erwartet hatten. Als Junge trug Deven-
dra Mädchenkleider, eine Gewohnheit,
von der er auch heute nicht lassen
kann. Schliesslich steht er zu seiner
weiblichen Seite und ist davon über-
zeugt, dass er zumindest psychisch
eine Vagina besitzt. Dies zu wissen,
ist nicht unwichtig, wenn man sich die
Platte «Rejoicing In The Hands»
(Musikvertrieb) des 23-jährigen
anhört. Mit verletzlichem, sanft modu-
lierter und dennoch sicherer Stimme
ist da ein Songwriter am Werk, der mit
seiner Wärme und Intimität transpor-
tierenden Songs eher in den sechziger,
siebziger Jahren anzusiedeln ist. Dies
hat einige Kritiker dazu verleitet,
Devendra Banhart mit Jeff Buckley
oder Nick Drake zu vergleichen. Was
natürlich Quatsch ist und dennoch
nicht ganz unwahr. Auf Authentizität
legt Devendra jedenfalls grossen Wert.
Aufgenommen in einem verholzten
Holzhaus, hört man zu den zeitlosen
Melodien aus seiner von einer zarten
Melancholie angetriebenen Feder Bie-
nen brummen, Grillen zirpen, den
Wind ums Haus pfeifen, Freunde über
den Holzfussboden laufen und den
Zug vorbeirattern. Wenn das kein
Soundtrack für einen Sommer ist!
Devendra. Schöner Name, nicht?



WILCO. Mit «A Ghost Is Born» (War-
ner) ist dem 36-jährigen Jeff Tweedy
und seiner Band Wilco das geheimnis-
vollste, skurrilste Album seiner Karriere
gelungen. Die Schatten von Depres-
sionen und einer Medikamentenent-
ziehungskur liegen über dem Werk,
aber das makellose, weisse Ei vor
blassgrauem Hintergrund auf dem
Cover verspricht eine Neugeburt. In
seinem künstlerischen Aussern
gleicht «A Ghost Is Born» ein wenig
dem «Weissen Album» der Beatles,
ohne allerdings dessen Dichte und
Genialität zu erreichen. «Humming-
bird», der schönste Song des neuen
Reigens, gemahnt an die Fab Four.
Daneben finden sich aber Nummern,
die schon mal nerven können oder wie
das 12-minütige Feedback-Gefiepe in
«Lass Than You Think» Kopfschütteln
und Ungeduld hervorrufen. Tweedy
gibt ganz den kompromisslosen Bar-
den. Mich hat dieses Album an meine
alte Liebe Son Volt erinnert, die Band
des alten Tweedy-Mitstreiters Jay Far-
rar (Uncle Tupelo). Und die Frage auf-
geworfen, wann Jim O'Rourke, Spi-
ritus Rector von Wilco und Sonic Youth,
wieder mal eine seiner meist wunder-
baren Soloplatten aufnimmt.

SIEBERS PODESTLI:

- {1} **The Beach Boys** Pet Sounds (1966)
- {2} **Joni Mitchell** For The Roses (1972)
- {3} **Devendra Banhart** Rejoicing In The Hands
- {4} **Kanye West** The College Dropout
- {5} **Radiohead** Amnesiac (2001)
- {6} **Son Volt** Straightaways (1997)
- {7} **Wilco** A Ghost Is Born
- {8} **Beastie Boys** To The 5 Boroughs

René Sieber, Autor und Pop-Freak, liebt das Pendeln mit allen Sinnen und verdient seine Bürl als Bibliothekar und Korrektor.